



### Wochenplan.

Teure Zeit! Keines Brod! Wenig Verdienst! Keine Arbeit! So lauten die Klagen vieler tausender von Arbeitern und jeder halbwegs arbeitserfreundliche Fabrikherr bekennt sich, Arbeiterentlassungen zur jetzigen Zeit vorzunehmen. Anders der Staat, der Beschützer und Schürmer der Armen. Als das bekannte heimliche Schriftstück in die Öffentlichkeit gelangte, da gingen einzelne Blätter, wie der Reichsbote, jedoch, daselbe als Falschung zu verächtigen. Was haben aber die paar Wochen seit Bekanntmachung des Rundschreibens gezeigt: Ein ganze Reihe Eisenbahnstationen hat Arbeiter entlassen und noch täglich laufen Nachrichten über Entlassungen ein.

Die fallerlichen Erlasse haben seinerzeit wenigstens bei dem indifferenten Teile der Arbeiter große Hoffnungen hervorgerufen. Aber wie bald mußten sie einsehen, daß sich diese Hoffnungen nicht erfüllen. Man träumte von einem sozialen Königtum. Die Staatsbetriebe sollten Musterbetriebe darstellen und in Arbeiterfreundlichkeit das Mögliche leisten. Sach man auch davon ab, daß in den Staatsbetrieben die freie politische Meinung ausgeschlossen war und ist, was die Entlassung notifizier Socialdemokraten befanden, wie Webel im Reichstage nachwies, so konnte man doch hoffen, daß der Musterarbeitgeber Staat, der Fiskus, wenigstens seine Arbeiter nicht auf die Straße setze. Aber weit gefehlt. Man erinnere sich der Arbeiterentlassungen aus den staatlichen Werkstätten in Spandau, man nehme die jetzigen Entlassungen der Arbeiter an den Bahnen und es ergibt sich das Faktum: Auch der Staat behandelt die Arbeiter als Ware, die er je nach Bedarf für eine bestimmte Zeit faust, alsdann wieder absetzt ganz nach Bedarf. Er wirtschaftet wie jeder andere Unternehmer ganz nach kapitalistischer Maxime. Der Kraum eines sozialen Staatswesens mit der Krönung der Monarchie wie das Ideal eines Stöder bilden, nicht aber dasjenige eines Sozialisten.

So ist die Reservearmee in den letzten Tagen wieder angeschwollen durch Entlassungen, Arbeitsbeschränkungen nicht nur staatlicher Betriebe, sondern auch einer ganzen Reihe privater Etablissements. Wie groß diese sein muß, das zeigt auch der Verlauf und Ausgang des Buchdruckerstreiks. Die leerstehenden Stellen waren leider der Wehrzahl nach bald wieder besetzt und jetzt stehen tausende Gehilfen in schümmernder Jahreszeit ohne Aussicht auf Arbeit, ohne Hoffnung auf Verdienst kummervoll da, wegen ihres Mutes, wegen ihrer Ausdauer obenrein noch gehöhnt und gehänselt von der Prinzipalität.

Wag so der Ausgang des Streikes seine dunklen Schatten werfen, seine Lehren, seine Erfolge dürfen wir darum nicht gering anschlagen. Das Bewußtsein und die Erkenntnis, daß nur auf politischem Wege die Befreiung des Proletariats erfolgen könne, wird der Ausgang des Buchdruckerstreiks in den Kreisen der Arbeiter mit überaus großer Klarheit hineinwerfen und die sozialdemokratische Bewegung von neuem verstärken.

Wenn man sieht, welche pflichteifrige Abgeordnete das deutsche Volk besitzt, wenn man sieht, daß außer der sozialdemokratischen Partei alle anderen Parteien nur spärlich, so fast garnicht vertreten seien, da muß sich doch manche Wähler fragen, wozu er eigentlich dem und jenem seine Stimme gegeben habe, der jetzt möglichst fern von den Reichstagsgeschäften die Gesetzgebungsarbeiten leistet, ob seiner Wähler Interessen dabei vertreten werden oder nicht.

Ja, wozu? Vertreten doch die weissen Abgeordneten mehr ihre eigenen, als ihrer Wähler Interessen, aber ganz mit Recht. Wie sollte auch ein Großgrundbesitzer dazu kommen, die Interessen der Kleinbauern zu vertreten, welche den seinigen geradezu entgegenstehen? Aber die Wähler sollten und werden auch aufpassen und ihren fern von Berlin und ihren Pflichten weitenden Abgeordneten den Stuhl vor die Thür legen.

Es ist darum kein Wunder, daß die Verhandlungen des Reichstages bei seiner notorischen Uebe wenig Bemerkenswertes bieten. Mehr Lebendigkeit herrscht im preussischen Abgeordnetenhaus, dem ein Entwurf eines Volksschulgesetzes vorgelegt ist, welcher die Schule kurzer Hand der Kirche ausliefern will. Nur noch konstitutionelle Schulen sollen bestehen, den Geistlichen ist ein weitgehender Einfluß auf die Schule und was darin geschieht werden toll zugestimmt, und die „Volksschule“ hat dem Kinde auch schon den richtigen Taufnamen gegeben, indem sie von der „Kirchschule“ spricht, welche das neue Gesetz schaffen wird.

Die Furcht vor den Mächten der „Unordnung“ mögen auch bei Schaffung dieses Entwurfes mitgewirkt haben, wie so manche Gesetze jetzt mit Rücksicht auf diese Mächte und zu ihrer Bekämpfung entworfen und geschloffen werden. Aber diese verzweifelte Reaktion macht die Spannung der vorwärtstreibenden Kräfte nur stärker, sie lassen sich nicht aufhalten, sie wirken und treiben vorwärts bis sie ihre volle Ausdehnung gefunden haben in der Sozialisierung der Gesellschaft.

### Volkliche Ueberfahrt.

Die nichtswürdigen Lügen, welche die kapitalistisch-antidemokratische Lügengesellschaft namentlich im Auslande über die sozialdemokratische Partei Deutschlands verbreitet, gaben einem französischen Bessenen Anlaß, sich an Viehnecht zu wenden, mit der Bitte um einige Worte tröstlicher Dementis. In einem französischen Blatte ist der Brief Viehnechts veröffentlicht. Derselbe hat auch für Deutschland Interesse. Er lautet ins Deutsche überetzt:

„Sagen Sie den französischen Genossen, es sind Lügen von A bis Z. Ich denke nicht daran, die Redaktion des „Vorwärts“ zu verlassen. Und niemand — d. h. kein Sozialdemokrat — denkt daran, mich aus der Redaktion zu verdrängen. Und niemand könnte es, wenn er es wollte.“

„Mit der Fraktion bin ich nicht zerfallen. Zwischen mir und dem Rest der Fraktion bestand überhaupt nur ein Differenzpunkt — hinsichtlich der Kaiser, für die meisten Genossen der erste Sonntag im Mai zweidmähiger (sich), während ich am 1. Mai festhielt. Das war aber kein prinzipieller Streit, und die Sache ist durch den Beschluß des Brüsseler Kongresses erledigt. Ich stehe mit allen meinen Kollegen auf dem besten Fuß. Und wenn ich mich jetzt meiner Ueberzeugung nach Berlin an den Reichstagsarbeiten wenig beteilige, so liegt der Grund darin, daß die Redaktion des „Vorwärts“ mich aufs äußerste anspannt. Die Redaktion des Zentralorgans erledigt viel Arbeit und konnte bisher nicht genügend besetzt werden. Die Partei ist rascher gewachsen als die gesuchten Kräfte, über die wir verfügen. Inbes, die Verhältnisse sind eine gute Schule, an Talent und Begeisterung fehlt's nicht und dem Mangel an geschulten Kräften wird bald abgeholfen sein. Jedenfalls geht's jetzt schon ungleich besser als vor Jahresfrist.“

„Webel ist es nicht eingefallen, dem Internationalismus Valet zu sagen und unter die Chauvinisten zu geben. Das ist kindische Schwärmerei. Die fragliche Rede hat sich nicht gegen Frankreich, nicht gegen das russische Volk, sondern einzig gegen das Judentum gerichtet. Wenn dies in den Zeitungsberichten nicht genügend hervortrat, so darf man Webel dafür nicht verantwortlich machen, der heute gerade so international philt und denkt, wie 1870 und 1871, als wir gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen protestierten.“

„Geradezu infam sind die Verdächtigkeiten Singers, der von dem Schlußmündel unserer antimilitarischen Briefe, unter Beihilfe der „Opposition“, mit Schmutz und Kot überschüttet wird. Er soll mit seinem Geld die ganze Partei beherrsigen, Webel gekauft haben, mich als seine Drahtpuppe lenken — und das alles im Auftrag der Alliance Israélite — des jüdischen Kapitals.“ Es ist der reinste Abergwitz und eine hohlelose Gemeinheit. Singer ist der loyalste und selbstloseste Genosse. Von Jugend auf überzeugter Demokrat, entwickelte er sich gleich seinem Freund Johann Jacoby zum Sozialdemokraten. Er übernahm eine Rendantur unter dem Sozialistengesetz und sein Beitritt zur Partei hat ihm nur Verfolgungen eingebracht und Opfer anerklet. Er wurde ausgewiesen und mußte aus seinem Geschäft austreten; seitdem verfügt er nur über ein bescheidenes Einkommen — mit Bourgeoismaßstab gemessen. Er hat in der Partei nie einen anderen Einfluß gehabt oder gesucht, als den, welchen seine persönliche Tüchtigkeit und seine eminenten praktischen Fähigkeiten ihm sichern.“

„Und die „Opposition“, von der wir „hart bedrängt“ sein sollen? Ja, das ist die einzige Frage, die mir Verlegenheit macht. Ich — finde keine „Opposition“. Ein paar Ideologen — um hüflich zu sein; gute Menschen und schlechte.“

„Wenn es rote Purtschen wären?“

„Ich glaube, daß bei diesem Unwetter so leicht niemand durch den Wald kommt; übrigens ist es hier ganz dunkel, sehen kann man mich nicht und hören gewiß auch nicht; sobald ich Schritte vernehme, will ich mich so ruhig verhalten, daß niemand meine Gegenwart ahnen soll.“

„Ja, das wäre wohl das Ratschichte, aber —“

„Gehen Sie doch,“ daß Valerie noch dringender, als sie sah, daß er noch immer jögerte. „Ich versichere Sie, daß ich keine Angst haben will, und wenn Sie nicht aus Besorgnis für sich selbst den Weg zeigen —“

„Das sollen Sie nicht glauben, Fräulein Valerie, ich gehe.“ Auf baldiges Wiedersehen, Baron Hans. Witten Sie auch die Frau Führerin, Ihnen ein Umhängetuch für mich mitzugeben, damit ich nicht nass werde, wenn es zu regnen anfängt.“

„Ich eite“, sagte Hans. „Sehen Sie wohl!“ Unwillkürlich streckte er die Hand nach der ihren aus, er wollte sie erfassen, zum Abschied noch einmal leise drücken; aber da er kein Entgegenkommen fühlte, glaubte er sich zu einer solchen Kühnheit nicht berechtigt, und er verabschiedete sich nur mit einem Gang.“

Der gute, bedächliche Hans vergaß jetzt, wo die Gefahr nur mehr seiner Person allein drohte, alle Vorsicht und er rannte den schmalen Berg entlang hinaus, dem stürmenden See entgegen. Valerie hörte seine Schritte sich entfernen und unter dem Sturmgebrause bald gänzlich verhallen. Sie war allein. Das Gefühl der Uebe, der Verlassenheit fiel ihr mit einem Male schwer aufs Herz. Sollte sie sich nicht doch zuviel zugetraut? All der Mut, den sie vor ihrem ängstlichen Führer toben noch entfaltet und der sie in ihren eigenen Augen nicht wenig erhoben hatte, er war jetzt dahin, verschwunden ganz und gar. Sie zitterte, sie sagte sich, für ihn, aber sie zitterte noch viel mehr für sich. (Fortsetzung folgt.)

Muffkanten — ein paar mehr oder weniger echte „Anar-chisten“ — ein paar „Anar-chisten“ — ein paar Schreier — das ist doch keine „Opposition“? Und das soll uns „bedrängen!“  
Gang der Ihre N. L.

**Kollektive Färken.** Verschiedene Färken, nämlich: Wittenstein, Jlenburg-Büsten, Neustein-Steinfurt und Salm, hatten am Sonnabend in Rassel eine Besprechung in Sachen der geplanten Aufhebung der Steuerfreiheit der Reichsmittelbaren. — Wenn man mit diesen armen Leuten nur recht glimpflich umginge!

**Ein armer Millionär.** Der sein Einkommen hat. Ein Kurioso aus der Parais des neuen Einkommensteuer-Gesetzes erzählt man sich in Frankfurt a. M. Ein bortiger Bankier besitzt notorisch ein Vermögen von 40 Millionen Mark. Nach dem Einkommensteuergesetz hat er den Durchschnitt des Reinertrages seines Bankgeschäfts, in welchem sein Vermögen thätig ist, aus den beiden Jahren 1890 und 1891 zu deklarieren. Im Jahre 1890 hatte er 1 200 000 M. Reingewinn, 1891 dagegen hatte er mit einem Verlustfall von zwei Millionen abgeschrieben. Der Verlust ist wesentlich nur entstanden durch den Kursrückgang der im Besitz des Bankiers geliebten Effekten. Hiernach hat der betreffende Bankier im Durchschnitt der maßgebenden beiden Jahre keine Einkünfte gehabt, sondern einen Vermögensverlust von 2 000 000 Minus 1 200 000, gleich 800 000, geteilt durch 2, gleich 400 000 M. Infolgedessen hat der betreffende Bankier in seiner Steuererklärung angegeben, daß er ein Einkommen nicht bezieht, und bleibt also ein Einkommensteuerfrei. Nach dem Einkommensteuergesetz kann hiergegen allerdings auch nichts eingewendet werden.

**Schwärze Listen.** Der „Frankf. Volksstimme“ liegen folgende fotografierte Schreiben vor:

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer bringt zur Kenntnis, daß nachdem dort neu engagierte Gehilfen vertragsbrüchig geworden sind und bitten wir um geist. Mitteilung, für den Fall, daß einer oder der andere dieser Gehilfen jetzt bei Ihnen in Arbeit steht. (Folgen 8 Namen).  
Frankfurt a. M. 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

P. P.  
„Der Stuttgarter Sozialist zeigt an, daß folgende Gehilfen vertragsbrüchig geworden sind: (Folgen 12 Namen).  
Wir erlauben Sie dringend, den Namen und Wohnort jedes bei Ihnen vertragsbrüchig gewordenen Gehilfen betr. Einzeichnung in unsere Liste bei dem Unterzeichneten anzugeben.  
Frankfurt a. M. 21. November 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

P. P.  
„Nachstehende Gehilfen sind an hiesiger Plage vertragsbrüchig geworden. (Folgen 7 Namen).  
Frankfurt a. M. 24. November 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

**Den Klagen der Gewerbeschiedsgerichte veranschaulicht folgende Statistik über das Gewerbeschiedsgericht in Offenbach:**

Nach dem von den Vorsitzenden des Gewerbeschiedsgerichts an die Stadtverordneten erstatteten Bericht über die Thätigkeit des Gerichts im Jahr 1891 wurden 605 Klagen anhängig gemacht, 39 weniger als im Jahr 1890. In gütlicher Verhandlung wurden 467 Streitfälle erledigt und zwar 139 zu gunsten der Unternehmer und 328 zu gunsten der Arbeiter. Urteile braucht nur in 36 Fällen erlassen zu werden. Die übrigen Klagen sind teils jurisdigge worden und teils auch infolge Abtreite der Beklagten bisher unerledigt geblieben. Das Vollstreckungsverfahren wurde in 5 Fällen eingeleitet, während in 6 Fällen die Berufung verfolgt worden ist.

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: Wie man uns mitteilt, hat die philosophische Fakultät der Freiburger Universität den verdienstvollen Vorstand der badischen Fabrikinspektion, Herrn Deckerregierungsrat F. Wörtschöffer in anbetraht der Förderung, welche die Sozialwissenschaften durch seine ausgezeichneten Arbeiten (Die soziale Lage der Zigarrenarbeiter im Gr. Baden, 1890; Die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim, 1891) erfahren, zum Doctor honoris causa promoviert. Durch diese Ehreung eines tüchtigen Mannes ehrt die philosophische Fakultät nicht minder sich selbst.

**Obdachlos!** Der Berliner Polizeibericht brachte an ein und demselben Tage folgende Notizen:

Am 9. d. M. vormittags sprang ein obdachloser Kaufmann in selbstmörderischer Absicht bei der Admiralbrücke in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend herausgezogen und nach dem Krankenhaus am Urban gebracht.

Am 10. d. M. abends verfuhr ein obdachloser Arbeiter auf der Wache des 22. Polizeivertiers, Holzmarktstraße 8, sich zu erhängen. Er wurde jedoch noch rechtzeitig losgeschlitten und nach der Charite gebracht.

Also zwei Obdachlose, denen das elende Leben doch zu elend geworden war. Die Erde! Wie hätten sie sich noch amüßern können in diesen göttlichen Berlin. Wärmestube, Speisemarle, Speisemarle, Wärmestube, Mhl für Obdachlose u. s. f. von einem Berggülden zu dem anderen . . .

Doch Scherz beiseite! Wie der obige Polizeibericht meldet, wollen zwei Menschen nur deshalb ihrem Leben ein Ende machen, weil sie obdachlos sind. Mitte Januar obdachlos in Berlin umher zu irren, ist allerdings das Schrecklichste der Schreden und der Wahn, ein solches erbärmliches Dasein ein genossames Ende zu bereiten, ist wahrhaftig wohl begründet. Diejen Einbrud können auch die gutgenährten Herren im Zalar nicht abwägen, die dann mit der letzten Moral hintreten und auszuführen versuchen, daß niemand das Recht habe, das Leben, das ihm geschenkt worden sei, freiwillig sich zu werfen.

Ja, ist denn das überhaupt noch ein „Leben“? Wir müssen diese Preisfrage verneinen beantworten. Ohne Arbeit, ohne Nahrung, ohne Obdach, in einem solchen Zustande hört das „Leben“ einfach auf. D. um der „obdachlose Kaufmann“ und der „obdachlose Arbeiter“ mit der heutigen Gesellschaftsordnung auf dem Kriegsfuß gestanden haben oder nicht, thut wenig zur Sache.



